

Die Autorin Gerti Brabetz, die 1939 in Krummau geboren und 1946 mit ihrer Familie vertrieben wurde, arbeitet derzeit an einem neuen zeitgenössischen Roman, in dem wieder ihre sudetendeutsche Herkunft eine entscheidende Rolle spielt. Ihr neues Buchprojekt mit dem Arbeitstitel „Almas Hut“ wird hier vorgestellt. Erzählt wird die Geschichte einer großbürgerlichen Familie aus Karlsbad, die es durch die Vertreibung nach Hessen verschlagen hat.

Der Fronhof liegt am Rande einer hessischen Kleinstadt. Vor rund dreißig Jahren war er noch ein Bauernhof, der sich über Jahrhunderte zu einem mächtigen landwirtschaftlichen Betrieb entwickelt hat. Norbert, Sohn und Erbe des Fronhofs, setzt seine Heirat mit Regine Weinrich, einer mittellosen jungen Sudetendeutschen, gegen den Willen seiner Eltern durch. Gedemütigt und verunsichert wie viele Vertriebene fügt sich Regine zunächst klaglos in die bäuerliche Hierarchie, durchschaut aber bald die hohle Fassade des inzwischen unrentablen Familienbetriebs. Sie wird zum Motor der Umwandlung des heruntergekommenen Fronhofs in ein zunächst erfolgreiches Hotel.

Nach dem Tod ihrer Schwiegereltern und der schweren Erkrankung ihres Mannes ruht die ganze Verantwortung auf ihren Schultern. Seelische Belastungen durch private Konflikte, unerfüllte Liebesbeziehungen und anspruchsvolle Hotelgäste zeren an den Nerven der Hauptfigur. In dieser schwierigen Situation stellt sich Regine der Erinnerung an das Schicksal ihrer Herkunftsfamilie, der sie bisher ausgewichen ist. Zum Symbol ihrer Kindheit in Karlsbad am Ende der deutschen Zeit wird „Almas Hut“, der Hut ihrer Großmutter, ein Relikt aus der Habsburgerzeit. Regine beginnt, in Gesprächen mit der Ich-Erzählerin Steffi ihre Vergangenheit aufzuarbeiten. Nachfolgend zwei Auszüge aus dem Buch, für das sich noch ein Verleger finden muß. **sh**

● Regines Gedanken kehren zurück zu den ersten Jahren in Hohenberg, zu der Zweizimmermansarde, Toilette auf halber Treppe, in der sie mit ihrer Mutter und ihrem Bruder Karli gelebt hat. Dort herrschte freudlose Anspannung. Der rückwärts-gewandte Blick ihrer Mutter auf das Verlorene, ihr wütendes Verlangen nach dem omnipotenten Versorger bedrückten die Kinder sehr. Die Vertreibung hatte Irina Weinrich sozial deklassiert, sie wurde nicht damit fertig, demonstrierte stur ihren unveränderten Ständesdünkel. Und sie machte ihre beiden Kinder zu Vater und Mutter, bei denen sie sich, begleitet von hemmungslo-



In Karlsbad wächst Regine in großbürgerlichen Kreisen auf.



Ein Hut wird zum Symbol der Vergangenheit.

➤ Neuer Roman von Gerti Brabetz

Großmutter Almas Hut

sen Anklagen gegen ihren Mann, ausweinte.

„Halt dich von den Bauernkindern fern“, hat meine Mutter immer wieder gefordert“, erzählt Regine. „Ob sie etwas geahnt hat von meinen Gedanken, wenn sie mich am Fenster stehen sah? Als sie gemerkt hat, daß ich mehr und mehr mit Gabriele zusammen war, wollte sie Genaueres wissen. ‚Was hat denn Gabrieles Vater für einen Beruf? Bekommen sie Briefe von ihm aus der Gefangenschaft? Benutzen sie wenigstens Servietten?‘ Ja, ja, natürlich benutzen sie Servietten, schöne Damastservietten, habe ich gelogen.“

Auf dem wackeligen Tischchen mit den drei Stühlen der Weinrichs lagen immer Servietten auf, allerdings wochenlang benutzt, bis sie endlich gewaschen wurden. Aber man aß von Tellern aus Meißener Porzellan, dem mit dem blauen Zwiebelmuster! Mit großer Umsicht zwischen der Leibwäsche im 40-Kilogramm-Gepäck verstaut, das man pro Person von zu Hause mitnehmen durfte, überstanden immerhin fünf Teller, eine Sauciere und eine Schüssel den Transport im Viehwaggon. Das gute Silber jedoch, 24teilig, Chippendale-Design, mit den verschnörkelten Initialen von Regines Großmutter Alma hatte in Karlsbad die Ordonnanz eines hohen russischen Offiziers, der im Weinrichschen Haus einquartiert war, auf Befehl seines Vorgesetzten zusammengepackt und in einem Kopfkissenbezug weggeschleppt.

Ich sehe, daß der Gedankenblitz an diesen russischen Offizier Regine lähmt. Ein schmerzlicher Zug kräuselt ihre Lippen.

Nach ein paar Sekunden räuspert sie sich nachdrücklich. „Ja, meine Mutter und ihre Servietten...“

Irina Weinrich hatte dem Juwelier Brönkli, Geschäftspartner der Weinrichs in Zürich, brieflich ihre neue Adresse mitgeteilt und nachdrücklich Unterstützung eingefordert, zumindest solange ihr Mann in Karlsbad festgehalten würde. Die finanzielle Hilfe kam zwar, aber spärlich. Irina besaß einiges an Schmuck, war aber zu stolz und zu unerfahren, um damit etwa auf dem Schwarzmarkt in Kassel ihr Glück zu versuchen. Regine und Karli gingen oft hungrig zu Bett. Irgendwann aber ließ sich Regines Mutter doch dazu herab, zum „Hamstern“ loszuziehen.

Einer Nachbarin, Gattin eines Amtsgerichtsrats, gelang es tatsächlich, Irina vom hohen Roß herunterzuholen. Frau Möller, eine der nicht sehr beliebten Ausgebombten aus Kassel, war einerseits eine wirkliche Dame, spielte Klavier, las kluge Bücher und plauderte sehr angenehm, war sich aber andererseits nicht zu fein, mit den brummigen Bäuerinnen auf dem Land wie ein Marktweib um Naturalien zu feilschen. Gut gelaunt sammelte sie Feldsalat und Ähren auf den abgeernteten Stoppelfeldern, im Herbstwald Bucheckern, kämpfte sich durch Lichtungen voller Himbeersträucher, klaute auch mal Zuckerrüben zum Sirupkochen vom Feld, gelegentlich auch von offenen Waggons am Bahnhof, setzte sich danach ans Klavier und schmetterte: „Dunkelrote Rosen bring ich, schöne Frau.“

Regines Mutter war von Frau Möller zunächst irritiert, dann

beeindruckt. Zwei Frauen mit einem gewissen Niveau, aus gutem bis bestem Hause, mit einem tief verwurzelten Glauben an Werte und Würde ihrer „besseren Kreise“, durch den Krieg herausgerissen aus ihrem kultivierten Nest, hatten sich gefunden, faßten Vertrauen, freundeten sich an. Für eine kurze Zeit ließ sich Regines Mutter aus ihrer Lethargie herausreißen. „Hier und da hörte ich sie mit Frau Möller lachen, dröhnend wie ein Mann, voll Energie und Erotik. Mein Gott, das waren ja junge Frauen von gerade mal dreißig, vielleicht fünfunddreißig Jahren“, überlegt Regine. „In solchen Momenten konnte ich kein Auge von meiner Mutter wenden, befremdet, staunend, aber glücklich über diese Wendung.“

Hin und wieder beschwor Regines Mutter in der düsteren Dachwohnung ihre versunkene Karlsbader Welt herauf. Sie behängte sich mit ihrem Schmuck, arrangierte auf dem Eßtisch ihre verbliebenen Raritäten aus Porzellan. Regine mußte Muckefuck aufbrühen und ihn in der Mokkatasse mit den goldenen Ornamenten servieren. Irina schlürfte ihn mit abgespreiztem kleinen Finger und schwelgte stumm, manchmal auch halblaut, in Erinnerungen.

Bei dieser Zeremonie nötigte Regine ihre Mutter jedes Mal, Almas inzwischen etwas rampo-nierten Hut aufzusetzen, saß still, ein kleiner Wächter, im Hintergrund und überließ sich den eigenen Erinnerungsetzen an das Leben in Karlsbad. Irina erwachte aus dieser Inszenierung oft mit einem röchelnden Schrei, riß sich den Hut vom Kopf und schleu-

derte ihn an die Wand, sank vornüber und barg das Gesicht in den Ellbogen. Regine brachte hastig das Porzellan, aber vor allem Almas Hut in Sicherheit. Vor dem Spiegel des Kleiderschranks hielt sie manchmal inne, drückte sich den Hut mit den wippenden Garzafedern vorsichtig ins krause Haar. Er paßte immer besser...

● „Meine Großmama Alma hat gern – aber sprachlich nicht immer korrekt! – tschechische Volkslieder gesungen. Und sie hat mir oft alte Sagen erzählt, meistens von den Geistern, die angeblich in den engen Gasen und hoch oben im Schloß von Krummau, ihrem Geburtsort, spuken. Sie hat mir, dem achtjährigen Kind, so allerhand Gruseliges zugemutet! Aber auch heitere Erinnerungen haben zu ihrem Repertoire gehört, so zum Beispiel der Turmernaßl, der mit seiner Trompete oben vom Krummauer Schloßturm stündlich sein Signal ertönen ließ. Sie hat es mir lauthals vorgeschmettert! Dann die Schloßgarde, die es schon in der Barockzeit gegeben hat! Von der hat sie besonders gern erzählt. Es könnte durchaus sein, daß sie als junges Mädchen in einen der feschen Gardisten verliebt war.“ Ich lausche belustigt, denke mir, daß die alte Dame mit ihrem Märchen- und Sagenschatz und mit dem Blick auf Ereignisse ihrer Kindheit und Jugend auch ihr Heimweh nach dem Elternhaus im fernen Böhmerwald genährt und beides verklärt hat.

„Mein Großpapa saß währenddessen im Lehnstuhl am Fenster, hat sich Almas Geschichten und Schwärmereien meistens mit gerunzelter Stirn angehört. Als

Karlsbader lag ihm natürlich viel daran, daß seine Enkelkinder eher etwas von den dortigen Sagen erfuhren! Wenn meine Großmama also eine Atem- oder Tee-pause gemacht hat, hat er uns zu sich beordert – mein Bruder ist auf seinen Schoß gekrabbelt, und ich habe mich auf die Fußbank gesetzt. Dann hat er selbst erzählt.“

Mit Vorliebe von der Entdeckung der heißen Karlsbader Quellen durch Kaiser Karl IV. während einer Hirschjagd! Einleitend fragte er stets, ob Regine sich an das Denkmal im Wald erinnern würde, den „Hirschen-sprung“. Die nächste Frage war, was daran falsch sei. „Der Hirsch ist ja eine Gams!“, trompetete das Kind, ganz wie erwartet, und beide lachten laut über die dummen Denkmalerrichter. Der Erzählstil des Großvaters war trocken und ganz ohne jene Dramatik, die die Geschichten der Großmutter so lebendig machte. Zudem fügte er am Schluß regelmäßig an, daß er diese Geschichte aus Karlsbads grauer Vorzeit bezweifle, da Karl IV. die Jagd bekanntlich gehaßt habe.

„Durch dieses Fazit habe ich wenig Freude an der Geschichte gehabt. Aber wir haben ihm brav zugehört. Ich konnte seine knappen Sätze insgeheim längst mitsprechen.“ Wir lachen, prostern uns zu.

Natürlich habe ihr Großvater auch andere, von Naturgestalten beherrschte Märchen aus Westböhmen hervorgekramt, erzählt Regine weiter. Etwa das von der wunderschönen, barmherzigen Eger-Nymphe Egera, das vom Otterkönig, dem ein diebischer Ritter das Krönlein stahl, vom ungetreuen Hans Heiling und dem versteinerten Brautzug beim Dörfchen Aich an der Eger, dem zwielfichtigen Waldgeist Rüb-zahl... Aber bei diesen Erzählungen habe der Alte oft den Faden verloren, die Geschichten miteinander vermengt, was bei Regine entrüsteten Protest hervorgerufen, den er aber nicht akzeptiert habe. Als Schiedsrichter sei die Köchin herbeizitiert worden, die ihm diplomatisch wieder auf die Sprünge half und in der breiten Egerländer Mundart die jeweilige Sage souverän zum rechten Ende führte. „Dieses friedliche Bild der Märchenstunden rufe ich mir oft ins Gedächtnis, wenn mich jenes an das blutbefleckte Bett mit den Leichen meiner Großeltern überfällt“, murmelt Regine kaum hörbar.

„Deine Eltern erwähnst du kaum“, stelle ich nachdenklich fest. Regine nickt. „Mein Leben lang hat es mich besonders innig zur Großeltern-Generation hingezogen, Steffi. Meine Großeltern in Karlsbad waren zwar etwas förmlich, hatten aber immer Zeit für mich. Ich habe mich ihrer altmodischen Strenge ohne viel nachzudenken gefügt. Gute

Bitte umblättern

› Fortsetzung von Seite 13

Großmutter Almas Hut

Tischsitten waren ihnen extrem wichtig, der durchgedrückte Rücken und die angewinkelten Ellbogen, das Benutzen des Messerbänkchens, der Knicks zur Begrüßung, ach, was nicht noch alles...“ Regine verstummt angesichts der bewegenden Bilder, aber das Bedürfnis, sich mitzuteilen, ist stärker.

Während die Gedanken ihrer Eltern besetzt waren von ihren Eheproblemen, vom Geschäft, der veränderten politischen Landschaft und sie wohl auch verunsichert waren durch die Drangsale, die sie seit Hitlers Einzug in Karlsbad im Oktober 1938 miterleben mußten oder sorgenvoll beobachten konnten, bemühte sich die Großmutter, den Kindern eine heile Welt zu erhalten. Ihre brave Enkelin fest an der Hand, manchmal auch den Enkel im Sportwagen schiebend, durchstreifte sie den Dvořákpark, auch den Mozartpark, der einst der alte Friedhof war, wie sie der schauernden Enkelin wiederholt erklärte. Sie spendierte eine heiße Schokolade im Café Pupp, besuchte die Mai- oder Rosenkranzandachten in der Maria-Magdalena-Kirche, begab sich energischen Schrittes zur Marienkapelle oder zur heißen Fontäne, zum Kurkonzert, zu den Wandelgängen. Dabei plauderte sie.

Da waren Almas Erinnerungen an die letzten Jahre des ausgehenden 19. Jahrhunderts, an die sommerlichen Sonntagsausflüge die Tepl entlang zur „Restauration Kaiserpark“, wo sich die Crème de la Crème unter den Kastanien zum ausgiebigen späten Gabelfrühstück oder nachmittags zum Kaffee traf – russische Prinzen, englische Lords, österreichische Grafen, amerikanische und ungarische Magnaten und ihre Gemahlinnen oder Damen, die sich gegenseitig mit ihrer Garderobe zu überreffen suchten, auch berühmte Maler oder Dichter. Ihr Mann hatte sich in diesem Kreis absolut zugehörig und akzeptiert gefühlt, indes sie selbst in der illustren Gesellschaft ganz ungewohnt schüchtern wurde, obwohl ihre Hüte viel Courage verrieten. Insbesondere eine atemberaubende, sündhaft teure Wiener Hutkreation verlieh ihrer Erscheinung Exklusivität.

„Wenn wir daheim waren und sie von damals oder früher erzählt hat, habe ich keine Ruhe gegeben, bis Großpapa die schwarze Schatulle vom Schrank heruntergeholt hat. Großmama mußte den Hut aufsetzen, auf und abgehen, dabei weitersprechen oder etwas singen. Der Hut, dekoriert mit Garzafedern und dicken Seidenrosen, hatte einen feinen Tüllschleier, den sie nach Belieben über das Gesicht bis hinunter ans Kinn ziehen konnte. Sie war plötzlich nicht mehr meine fröhliche Großmama, sondern so fremd, geheimnisvoll und unnahbar wie aus einem Märchenbuch. Und manchmal hat sie mir den Hut aufgesetzt. Ein aufregender Moment! Allerdings ist er mir bis auf die Nase gerutscht. Mein Großpapa hat die Vorführung von seinem Lehnstuhl aus

stumm, mit umwölkter Stirn verfolgt. Erinnerungen schienen zu kommen und zu gehen... Er litt an Demenz, weißt du.“

In den frühen Jahren ihrer Ehe hatten Alma und Jakob Weinrich gern und oft die Operette besucht, für die Jakob eine sentimentale Vorliebe hatte, die Alma nicht so ganz nachvollziehen konnte. Aber sie fragte nicht, sondern duldete sie. Auch das Schauspielhaus gehörte dazu, besonders wenn die berühmte Burgschauspielerin Katharina Schratt ein Gastspiel gab. Ihr lag das fashionable Karlsbad zu Füßen, obwohl oder gerade weil sie das Gerücht umgab, sie sei die Geliebte des einsamen Kaisers Franz Joseph I., dessen Gemahlin Elisabeth mit ihren Extravaganzen ja bekanntlich nie zu Hause war. Ja, und dann kam natürlich ‚das narri-sche Liesl‘, die ruhelose Kaiserin Sisi, an die Reihe!

„Von diesen Geschichten konnte ich nicht genug hören, Steffi! Allerdings – wenn Großmama ein rasantes Tennismatch geschildert oder von ihrem Einstieg in den Skisport geschwärmt hat, von Abfahrten vom Pleßberg oder über die Pisten bei Joachimsthal, sich mit dem Beherrschenden des Stemmbogens und Kristiania gebrüstet hat – das habe ich mir sehr, sehr skeptisch angehört. Diese etwas tüttelige Großmama und der gravitatische Großpapa sollen so etwas gekonnt haben?“

Bei jenen Spaziergängen in den letzten Kriegsjahren brauchte die Großmutter nicht besonders darauf hinzuweisen, die kleine Regine sah es selbst: Karlsbad und sein Kurleben hatten sich seitdem von Grund auf gewandelt. Glanz und Gloria waren dahin. Die alte Sprudelhalle war mit der Ankündigung, eine viel imposantere zu errichten, abgerissen worden – doch es blieb bei dem Vorsatz. Man zapfte den Sprudel nun in einer häßlichen, provisorischen Bretterhütte, und Regine erinnert sich mit Schauern an das übelriechende Schlückchen Sprudel, das sie regelmäßig aus Großmutters Schnabeltasse zu sich nehmen mußte.

Großartige Auftritte von Prominenten waren rar. Uniformen beherrschten das Bild. Auf der „Alten Wiese“ lärmten jetzt „Kraft-durch-Freude“-Gäste, und schon bald sah man verwundete Soldaten mit Krücken, Kopfverbänden, im Rollstuhl. Karlsbad war Lazarettstadt geworden.

„Die Krönung unseres Rundgangs war eine Karlsbader Oblate... Siehst du, ich denke daran, und schon habe ich den Mandelduft in der Nase! Ich sehe die Hände der Bäckerin vor mir, weiß und klebrig vom Puderzucker, wie sie an der heißen Scheibe hantiert, sehe, wie sie mir die heiße Oblate über den Ladentisch reicht... Ach, das Wasser läuft mir im Mund zusammen!“ Regine verstummt, setzt dann abwesend, mit brüchiger Stimme hinzu: „Und ich fühle die Augen meiner Großmama auf mir ruhen. Sie freut sich über das glückliche Kind.“



Gerti Brabetz